



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 22. Juli.

Laviolette und ein französischer Geistlicher.

Laviolette, ein französischer Soldat, begegnete auf der Reise, die er zur Urlaubszeit nach seinem Heimathsorte machte, einem Geistlichen, der Pfarrer des nahe liegenden Dorfes war. Das Gesicht des Geistlichen hatte einen Ausdruck von Redlichkeit und Wohlwollen, das ein vortreffliches Herz verrieth; so wie das freie, offene Wesen unsers braven Soldaten auch gleich für ihn einnahm. Das Gespräch fiel zuerst auf den Kriegszustand, und der gute Pfarrer freute sich über den Dienstfeiser, der sich in jedem Worte des wackern Veteranen offenbarte. Endlich da sie von einander zu scheiden im Begriffe waren, sagte der Soldat: „Wie glücklich sind Sie doch, mein ehrwürdiger Herr! Sie scheinen nicht durstig zu seyn; da ich bei dem vielen Staube, den ich heute schon einnehmen mußte, beinahe ersticke und vor Durst schmachte.“ — „Komm er nur mit mir, Freund, ich habe ziemlich guten Wein. Wir sind nicht weit von meinem Dorfe, und da, linker Hand, hinter jenen Bäumen, liegt meine kleine Pfarre.“ — „Dank Ihnen, Herr, für Ihre Güte; aber ich muß einen ganz entgegengesetzten Weg nehmen, und darf mich nicht aufhalten; mir liegt sehr daran, so bald als möglich zu Hause zu seyn. Indes ich will es Ihnen nicht verhehlen, ein Glas guten Weines würde mein Herz sehr erfreuen. Und warum sollt' ich mich schämen, es herauszusagen? Sie scheinen ein sehr gutmüthiger Geistlicher zu seyn; unser Sold ist geringe! Ach, ehrwürdiger Herr, ein Livrestück würde mich ganz reich machen.“ Der Pfarrer lächelte, und drückte ihm ein Livrestück in die Hand. „Da mein braver Freund! ich gebe es mit Vergnü-

gen, trinke er auf meine Gesundheit dafür.“ — „Gott segne Sie dafür, ehrwürdiger Herr. Bei meiner Ehre, Sie sind gütiger, als mein König. Adieu, Herr, gute Nacht! und tausend, tausend Dank!“ Nun schieden sie von einander, und der dankbare Soldat rief einmal über das andere aus: „O welch' ein braver Mann! welch' ein guter Pfarrer! Gott segne ihn!“

Der Pfarrer empfand nicht minder das lebhafteste Vergnügen über diesen Vorfall. Er bewunderte die gerade Freimüthigkeit und edle Empfindsamkeit des Soldaten; und plötzlich faßte er den Entschluß, ihn wieder einzuholen. „Gieb mir,“ — sagte er, als er ihm nahe war, „das Geldstück wieder zurück.“ — „Wie, ehrwürdiger Herr! reuet es Sie, einen armen Menschen glücklich gemacht zu haben? Aber hier ist es. Ich habe Ihnen dasselbe nicht abgedrungen.“ — Der Pfarrer nahm es, gab ihm aber dafür einen Raubthaler, und sagte, daß seine Zurückforderung nicht so böse gemeint wäre, er vielmehr sich eines Bessern besonnen habe. Als der Soldat erwiederte, daß er schon mit der ersten Gabe wohl zufrieden gewesen, ließ der Pfarrer nicht nach, bis derselbe den Thaler annahm. Dieser, höchst vergnügt, verabschiedete sich dankbar von seinem Wohlthäter, und rief, als er allein war, aus: „O der herrliche, der vortreffliche Mann! Nachdem er mich schon nach meinem Wunsche beschenkt hatte, mir noch einmal nachzukommen, und mich noch mehr zu beschenken! Der gute Pfarrer! Gütiger Vater im Himmel, erhalte und segne ihn!“

Der Soldat hatte schon eine ziemliche Strecke seines Weges zurückgelegt, als er sah, daß das Dorf, in welchem er zu übernachten gedacht

hatte, noch so weit entfernt war, daß er es am Ende für besser hielt, nach dem Dorfe, wohin ihn der Pfarrer eingeladen hatte, zurück zu kehren, und da die Nacht zu bleiben.

Wie durch einen Schutzengel geleitet, nahm also der Soldat seinen Weg gegen das Dorf seines Wohlthäters. Um mit seinem kleinen Schatz gut Haus zu halten, ging er in ein unansehnliches Weinhaus. Dort verlangte er einen Schoppen Wein, und zwar vom besten. Der Wirth wies ihn an einen Tisch, wo drei ehrliche Bauern sich mit vieler Geschwätzigkeit unterhielten. „Setzt Euch hieher,“ — sagte einer von den Bauern, — „Ihr werdet uns nicht lästig seyn; Leute in Eurem Rocke sind uns immer willkommen und lieb, sie dienen dem Könige und fechten für uns.“ Darauf wandte er sich zu seinem Nachbar: „Ich sage dir's, Klaus, er ist die Krone von den Menschen! Gevatter Matthieu und Heinz hätten sich wohl um ihr Bißchen Hab und Gut processirt, wenn er sie nicht durch seine liebevollen Vorstellungen verglichen und zu Freunden gemacht hätte.“ „Ja, und erinnerst du dich noch, wie herzlich er sich der Frau und Kinder des guten armen Robert (Gott hab' ihn selig!) annahm, und wie er weinte, als er den Jammer sah?“ — „Ach!“ — sagte Christoph, — „s'ist ein Mann, der thut, wie er spricht; und darum behalte ich auch alle seine Predigten fast auswendig.“ —

„Freunde,“ — unterbrach sie der Soldat, indem er sein ausgeleertes Glas auf den Tisch setzte, — „Ihr lobt da, hör ich, irgend einen braven Kerl; darf ich fragen, wer er ist?“ — „Warum nicht, Kamerad, unser Pfarrer ist's!“ — „Euer Pfarrer? Und ist denn auch Alles wahr, was Ihr von ihm sagt?“ — „Wahr? Ha, wir haben noch nicht die Hälfte gesagt! Er hat seines Gleichen nicht auf Erden. Ihr glaubt's wohl nicht, aber noch keinen einzigen Proceß haben wir im Dorfe gehabt, seitdem er in der Pfarre ist. Er ist ein Engel unter den Menschen.“ — „Meine guten Freunde,“ — fiel der Soldat wieder ein, — „gebt mir Eure Hand! Wißt Ihr, welsch' ein Vergnügen Ihr mir gemacht habt? Ihr rühmt einen Mann, der mich eben wie ein Prinz beschenkt hat. Auch ich — wahrhaftig, umbringen wollt' ich den, der ihm nur im Gedanken etwas zu Leide thäte.“ — Nun erzählte er,

wobei er sich kaum der Thränen enthalten konnte, seine ganze Begebenheit mit dem Pfarrer. „Hättet Ihr ihn nur gesehen,“ — sagte er — „wie er mir nachlief, um mir den Thaler zu geben! Hier ist er, ich will ihn nicht mit aus dem Dorfe nehmen. Kameraden, wir wollen zusammen essen, mit der Bedingung, daß wir Alle auf seine Gesundheit trinken.“

Alsobald befahl er dem Wirth, das Abendessen aufzutragen, und das Gespräch ging fort. „Hört, Freunde, ich hab' es eben bedacht; ich kann diesen Ort nicht verlassen, ohne meinen guten Pfarrer besucht zu haben. Ich bin unzufrieden mit mir selbst; ich habe ihm nicht genug gedankt; aber jetzt ist's spät; ich will diese Nacht hier schlafen, und morgen früh bei guter Zeit zu ihm gehen.“ — „Und warum nicht diesen Abend noch? Der Besuch von einem so braven Kerl, als Ihr seyd, ist ihm immer angenehm; ich siehe dafür, er giebt Euch Abendessen und Nachtquartier mit Freuden. Der arme Mann! er hat ein Paar höchst bössartige Nissen, die ihn quälen und nie genug von ihm kriegen können.“ — „Was, sie quälen ihn? Ha, sie sollten mir einmal in den Bursch kommen, ich wollte sie.“ — Nun will ich den Augenblick zu ihm gehen, aber wer weist mich zurecht?“ Die Bauern erboten sich, ihn hinzubringen.

Als sie an die Thüre des Pfarrhauses kamen, klopfen sie an, aber Niemand antwortete ihnen; sie klopfen noch einmal, aber umsonst.

„Wie?“ — sagte einer der Bauern, — „was mag dies bedeuten? Ich muß gesehen, das Ding kommt mir fast verdächtig vor.“ — Sie klopfen nun mit größerer Gewalt! aber Alles blieb stille; selbst den großen Hund hörte man nicht bellen. Ihre Besorgnisse vermehrten sich. — „Wirklich, dies ist sehr sonderbar! Er ist um diese Zeit immer zu Hause, wir müssen nothwendig wissen, wie das ist.“ — „Nun, wenn uns Keiner aufmachen will, meine Freunde, so weiß ich keinen andern Rath, als daß wir die Thüre aufbrechen,“ — und damit rannte der Soldat ohne viele Umstände die Thüre ein. Er ging zuerst hinein in's Haus. Gott! welsch' ein Anblick! Ein Mann an einem Balken aufgehängt. Er läuft zu ihm hin, und erkennt den guten Pfarrer. Unbeschreiblich ist seine Bestürzung; er bemerkt noch ei-

nige Zeichen von Leben, schneidet schnell den Strick ab, nimmt ihn in seine Arme, und wendet Alles an, ihn wieder in's Leben zurückzubringen. „Ich höre ein Geräusch,“ — sagt er — „verschließet die Thüre, und sorget für diesen guten Mann; ich will unterdessen die Bösewichter züchtigen, die ihn so gemißhandelt haben.“ Er sieht den Hund todt geschlagen, geht die Treppe hinauf in des Pfarrers Zimmer und findet hier drei Bösewichter, die sich zu verstecken suchen. Da sie sich entdeckt sehen, fassen sie den Entschluß, mit ihren Dolchen über den Soldaten herzufallen.

„Ihr Bösewichter!“ — rief er, ohne sich durch ihre Zahl schrecken zu lassen, — „was that euch der rechtschaffene Mann, daß ihr so mit ihm umginget?“ — und damit stieß er sogleich den einen Mörder nieder, bemächtigte sich darauf der beiden andern, und nachdem er den einen derselben schwer verwundet hatte, schleppte er sie hinunter. Der arme Pfarrer war indessen wieder zu sich gekommen. „Meine Neffen,“ — rief er, — „und o mein edler Retter!“ — „Ihre Neffen! die Ungeheuer! den Augenblick will ich sie der Ortspolizei in die Hände liefern.“ Vergebens bat ihn der edle gütige Onkel um Mitleiden gegen seine strafbaren Neffen. Das ganze Dorf hatte sich jetzt um das Haus versammelt; die Mörder wurden den Händen der Gerechtigkeit überliefert, und litten die Strafe, die ihr schwarzes Verbrechen verdiente.

Der Pfarrer wollte seinen Retter nicht von sich lassen. „Meine Dankbarkeit,“ — sagte er, — „ist unaussprechlich. Ihr seyd mein Freund, mein Herzensverwandter, mein Alles. Mein ganzes Leben ist euer. Ihr habt mich, durch Gottes Beistand, vom Tode errettet, und nie wollen wir uns trennen.“ Der gute Mann eilte, den würdigen Soldaten loszukaufen, und von der Zeit an blieben sie immer zusammen. Der Pfarrer erinnerte sich nie seiner ersten glücklichen Zusammenkunft mit ihm, ohne die Alles lenkende Vorsehung Gottes anzubeten; und der Soldat, von dem Ungemache und den Beschwerden des Kriegslebens befreit, hatte das Vergnügen, ein Zeuge und Theilnehmer guter Handlungen zu seyn, die ihm seinen neuen Freund und Wohlthäter immer theurer und ehrwürdiger machten. — So belohnte die Vorsehung eine Wohlthat, die einem Dürfti-

gen erzeugt wurde, durch eine weit größere von diesem. Sie wollte einen Mann erhalten, der in Gefahr stand, in wenigen Stunden sein Leben zu verlieren; zugleich aber auch dadurch einen andern in solche Verhältnisse bringen, die seinen gegenwärtigen Zustand verbessern konnten.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Mit dem innern häuslichen Leben steht das äußere Leben in Bezug. Um jenem Festigkeit zu geben, ist es nöthig, das Letztere kennen zu lernen.

Da nun jedes Zeitalter im innern und äußern Leben seinen eigenthümlichen Charakter hat, so muß die Frage seyn: „welchen Charakter hat das gegenwärtige Zeitalter?“ Die Antwort können wir in ein einziges, viel geltendes Wort zusammenfassen. Es heißt: „Vergnügungssucht.“ Diese ist mächtiger, als Napoleon war, und herrscht mit größerer Strenge, als je ein Tyrann regiert hat. Ihm widersehten sich Waffen, gegen sie ist noch keine Armee in's Feld gerückt. Der Verfasser wagt es, erkennen zu geben, woran es eigentlich liegt, daß wenige Familien im häuslichen und äußern Leben nicht so glücklich sind, als sie es leichtlich seyn könnten, wenn sie es ernstlich wollten.

Aller Klagen ungeachtet bemerkt man einen Aufwand, der dem Scheine nach nur Ueberfluß verkündigt. Läßt man sich durch den Schein täuschen, so könnte man die Meinung fassen, daß es nicht an Geld fehlen könne, sondern Mancher und Manche so viel haben müsse, als wisse man eigentlich nicht, was man damit anfassen und wie man es auf eine gute Art unter die Leute bringen will.

Die herrschende Gesinnung hat sich zu einer gefährlichen Art von Umgangssysteme ausgebildet. Die Modezeitungen aller Art gelten als die Spruchcollegien, halten ihre Armeen, Linientruppen, Landwehr und Landsturm, und nehmen Zeitungsträger und Trödelleute zum Nachtrabe in's Corps.

Der Luxus hat sich zum gebietenden Herrn vieler Menschen aufgeschwungen. Seinen Forderungen wagen wenig Menschen zu widerstehen, auch wenn sie mit offenen Augen sehen, wie verächtlich er am Ende seine Sclaven belohnt, an den Galgen, in's Zuchthaus, in's

Spital, zum Betteln auf der Landstraße 2c. Anweisung giebt. Ein Jeder weiß, daß der Luxus viele Tausende, darunter die nächsten Anverwandten, in das tiefste Elend gestürzt hat, die sich seiner Leitung ganz sicher anvertrauten.

So geneigt die Menschen auch seyn mögen, sich bei eigenen Unglücksfällen von aller Schuld frei zu sprechen, und den Grund davon eher in tausend andern Dingen, als in ihrer eigenen Unflugheit und Unbesonnenheit zu finden, so findet das Sprichwort doch immer noch seine Bestätigung: „Jeder ist seines Glückes Schmidt,“ aber auch gemeiniglich seines Unglücks, wenn auch einige seltene Ausnahmen stattfinden sollten.

Die Sucht zu glänzen und alles mit zu machen, wozu die Reichsten und Wohlhabenden den Ton angeben, ist in unsern Tagen das Grab des Verderbens für viele Tausende, in welches sich einer nach dem andern ganz muthwillig und freventlich hinabstürzt, ohne sich durch seine beklagenswerthen Vorgänger warnen zu lassen.

In mancher Stadt geht es besonders doch wahrhaftig etwas zu bunt zu, und wohl nicht viel besser, als es in den Tagen Noah's zugegangen seyn mag. Sie freien und lassen sich freien, wie damals, laufen aber auch unter den wichtigsten Vorwänden eben so schnell wieder aus einander, als sie zusammen liefen, wenn sie nicht ihre Rechnung dabei finden, wenn der Eheherr etwa nicht geneigt ist, die tollen Forderungen seiner theuern Ehehälften zu befriedigen, die der Vornehme, wie der ehrliche Bürgermann oft durchaus nicht befriedigen kann, wenn er bei Ehren bleiben und sich nicht muthwillig zu Grunde richten will. Man traut in manchen Städten kaum seinen Augen, wenn man bei gewissen feierlichen Gelegenheiten in eine bürgerliche Gesellschaft eintritt, und die Frauen und Jungfrauen um sich her erblickt, die man, nach ihrer kostbaren Kleidung vom Kopf bis zu den Füßen, insgesammt für reiche Gräfinnen halten sollte, wenn man nicht wüßte, daß man sich in der Gesellschaft von Bürgerfamilien befände.

So werden die Mädchen frühzeitig verwöhnt und verdorben. Statt sie zu tüchtigen Hausfrauen zu bilden und sie an strenge Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen, sucht

man sie herauszuputzen, um in Gesellschaften mit ihnen zu glänzen und sich dadurch das Ansehen besonderer Wohlhabenheit zu geben.

Läßt sich nun ein ehrlicher Mann bethören, einem so verzogenen und verbildeten Mädchen seine Hand zu geben, so möge er seiner Seite seine Berufsgeschäfte noch so thätig betreiben, er wird doch nimmermehr so viel gewinnen, um die kostbaren Bedürfnisse einer so eiteln Person zu befriedigen, und was das Hauswesen bei einer solchen Unkenntniß und Abneigung gegen wirthschaftliche Gegenstände leiden muß, ist wohl zu begreifen. Wenn daher in unsern Tagen manche sehr wohl eingerichtete Wirthschaften zu Grunde gehen, so läßt sich das mit leichter Mühe erklären. Die so schön geputzten Frauen wollen sich dann doch auch sehen lassen, so muß der Mann nothgedrungen an manchen kostspieligen gefelligen Vergnügungen Antheil nehmen, welches er vielleicht mit dem Gewinne von vielen Wochen saurer Arbeit bezahlen muß. Glaubt sich nun der verständige Mann einen solchen kostbaren Aufwand mit gutem Gewissen nicht erlauben zu können, so ist der häusliche Friede zerstört, und die Frau wird wohl so weit gebracht, daß sie wegen Mangel eines standesmäßigen Unterhalts zu einer Scheidungsklage berechtigt zu seyn glaubt, wie denn manche Klage der Art schon von Frauen, selbst aus den niedern Ständen erhoben worden ist. Nur selten findet man noch in manchen Städten eine Bürgerstochter, die sich nicht scheuet, selbst an den Brunnen und in das Backhaus zu gehen, oder sich mit andern häuslichen Geschäften innerhalb oder außerhalb des Hauses zu befassen. Sie lassen sich vielmehr selbst bedienen, wie es solchen weit über ihren Stand erzogenen und nur an Puz und Vergnügungen gewöhnten Mädchen geziemt. Das Innere im Hause wollen wir für dies Mal übergehen.

Wozu nun das Alles am Ende führen muß, ist viel leichter einzusehen, als was geschehen muß, um diesem großen Verderben der bürgerlichen Gesellschaft zu steuern, d. i. der nie gesättigten Vergnügungssucht und übertriebenen Prachtliebe Einhalt zu thun. Wer rathe kann, der rathe, denn es betrifft die Wohlfarth des Vaterlandes. Mit der Vergnügungssucht hängt offenbar die Lesesucht zusammen; beide gehen neben einander gleichen Schritt. An sich wäre das Lesen das Mittel zur Besserung, zur Ver-

edelung Aller, am meisten unserer Töchter und Frauen. Aber man liest nichts Nützliches, nichts Bildendes, Belehrendes. Dazu ist der Geschmack verkümmert. Die Lectüre sind fade Romane, schläfrige Almanachs und dergleichen mehr. Diese Leserei hemmt das edle Bestreben, tödtet die Zeit, fördert den Leichtsin und vergiftet die Unschuld.

Laßt uns besser werden,
Bald wird's besser seyn.

Beste Verfertigung der Lichte.

Die Dochte bereite man aus gleichen Theilen flächsenen und baumwollenen Garnes, tauche sie in Branntwein, worin etwas Kampher aufgelöst ist, lasse sie trocknen, und bestreiche sie dann mit einer Mischung von Wachs und Unschlitt. Zum Talge nehme man Rinds- und Schafs- oder Ziegentalg. Nierenunschlitt ist das beste. Alter stinkender Unschlitt giebt nie gute Lichte. 24 Pfund in ganz kleine Stücken geschnittenen Talgs werden in einen Kessel mit siedendem Wasser geworfen, damit gesotten, und das eingesottene Wasser durch anderes ergänzt; hernach durch ein Tuch geseiet, und der Talg $\frac{1}{2}$ Stunde in $1\frac{1}{2}$ Maß Brunnenwasser gekocht, darin man 3 Loth Alaun, 4 Loth Potasche und 16 Loth Kochsalz hat zergehen lassen. Beim Ziehen muß sich unter dem Talge etwas siedend heißes Wasser befinden; aber nicht viel, damit sich die Dochte nicht eintauchen.

Zu Lichten, die 2 Stunden länger als die gewöhnlichen brennen, werden 8 Pfund Rinds- und 3 Pfund Hammelstalg in kleinen Stücken, mit $\frac{1}{2}$ Maß Wasser, darin $\frac{1}{2}$ Loth gepulverter Salmiak aufgelöst ist, und mit 4 Loth Kochsalz und 1 Loth Salpeter gekocht. Wenn nach der Verdampfung des Wassers der Talg geschmolzen, wird er in eine mit Wasser befeuchtete Schüssel gegossen; alsdann wieder in gröblichen Stücken mit $\frac{1}{2}$ Loth gereinigtem Salpeter geschmolzen, ein wenig gekocht, und der bräunliche Schaum von oben abgenommen.

Einen Schneider L. zu New-York, der übrigens auch General eines Miliz-Regiments war, fragte ein in demselben angestellter Lieutenant bei der Parade vor dem Stabe: „Ist mein Rock schon fertig?“ „Das fragen Sie mich — antwortete der Maester — in meiner Werkstätte. Hier bin ich General. Sie gehen auf

zwei Tage in Arrest.“ — Und dahin mußte der naseweise junge Officier zum Vergnügen Aller wandern.

In der Badenschen Ständeversammlung wurde kürzlich eines Schullehrers gedacht, der 60 Gulden Besoldung habe und nicht leben könne, wenn ihm nicht seine Schulkinder Besen binden könnten. Das sey zu glauben, hieß es, denn für die Zucht der Pferde habe man 76,000 Gulden ausgesetzt, für die Zucht der Kinder aber nur 34,000 Gulden.

Am liebsten lebt, wer am wenigsten zu leben weiß.

Wechselseitige Entschuldigung.

Ein junger Mann, dem es gelang,
Vom Magistrat das Aemtschen zu erringen,
Das auferlegt: du sollst durch einen Strang
Den Bösewicht dem Himmel näher bringen! —
Sollt endlich nun sein Meisterstück
An einem jungen Menschen machen.
Er sah die Menge Volks, die Wachen;
Da zittert' er, der Hand entfiel der Strick,
Und kurz er kam gewaltig in die Enge.
Da sprach er zu dem Mörder: „Freund, verzeiht
„Mir diesmal meine Langsamkeit,
„Es ist zum ersten Male, daß ich hänge.“ —
Doch der versetzt: „Verzeiht auch Ihr,
„Wenn ich Euch noch vergröß're die Beschwerde,
„Denn sicherlich ist's auch bei mir
„Zum ersten Mal, daß ich gehangen werde.“

C h a r a d e.

Den schönsten Namen aller Zeiten
Nennst Dir mein erstes Sylbenpaar,
Die Hände stehst Dir's segnend breiten
Auf manche frohe Kinderschaar.

Als mächt'ger Schug, wenn Stürme tosen,
Thut sich's den zarten Sprossen kund,
Und wie die dritte den Matrosen,
Bleib's stets ihr bester Ankergrund.

Mein Ganzes steht am Erdenrunde
Als unbewegte Heimath da;
Dein ist's zu jeder Lebensstunde,
Dein ist es ferne oder nah.

Und blüht Dir auch in schönern Auen
Ein ewig ungetrübtes Glück,
Doch zieh's Dich stets zu jenem blauen
Lichtthimmel wunderbar zurück.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:
Die Uhrenzeiger.

Bekanntmachungen.

(529) Bekanntmachung. Die Aufnahme der Kinder in die hiesige Bürgerschule muß zum Besten der Anstalt auf gewisse Termine beschränkt werden. Schon vor 8 Jahren ist durch gegenwärtiges Blatt unter dem 1. Juni 1827 in dieser Beziehung das Nöthige zur öffentlichen Kunde gebracht worden; da aber ein großer Theil der verehrten Eltern und Verpfleger mit jener Einrichtung entweder gar nicht bekannt ist, oder sie unberücksichtigt gelassen hat, so sieht sich der Magistrat genöthigt, ausdrücklich darauf hinzuweisen und zu bemerken, daß von jetzt an

nur zu Ostern und Michaelis die Reception Statt finden könne. Die neu aufzunehmenden Kinder sind daher schon in den 3 letzten Wochen vor den bezeichneten Terminen bei dem Director der Bürger- und Armenschule, Hrn. D. Müller, anzumelden. Diejenigen Kinder aber, welche durch anderweitigen Unterricht in oder außer der Stadt bereits einen solchen Grad der Ausbildung erreicht haben, daß sie mit den ersten Elementen des Lesens und Schreibens vertraut sind, können zu jeder Zeit Behufs eines Examinens und zur Aufnahme gemeldet werden.

Dasselbe gilt von der Meldung der Kinder zur Aufnahme in die Freischule.

Merseburg, den 18. Juli 1835.

Der Magistrat.

(520) Grasverpachtung. Die diesjährige Grasnutzung auf dem Pfingstanger neben dem Bauschreiberschen Berge vor dem Klausenthore soll

Donnerstags, den 23. Juli,

Vormittags 10 Uhr,

in 4 Abtheilungen an Ort und Stelle verpachtet werden.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(515) Verkauf. Künftigen Freitag, als

den 24. Juli d. J.,

Nachmittags 2 Uhr,

soll in dem Hause des Herrn Heuschkel eine Parthie Brennholz in mehreren Haufen, 2 Haufen Scheitholz, wobei ein Haufen Böttcher-

scheite, 1 Fuder Heu und eine Parthie Häcksel, meistbietend gegen baare Zahlung verkauft werden.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

Kragenstein.

(521)

Hafer = Auction.

Montags, den 3. August, früh 8 Uhr, sollen in sechs Stücken circa acht Heimsen Hafer auf dem Halme, in der Neuschauer Aue gelegen, größtentheils vorzüglichen Wuchses, auf Ort und Stelle gegen sogleiche Baarzahlung versteigert werden. Einige Bedingungen werden zu anberaumter Stunde gegeben werden in der Schulwohnung zu Neuschau.

(514) Logis = Vermiethung. Bei dem Seifensieder Schüze auf dem Neumarkte Nr. 9. ist ein freundliches Logis, bestehend in einer Stube nebst Kammer, Küche und Holzstall, zu Michaeli an eine kinderlose Familie zu vermieten.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(517) Logis = Vermiethung. In der Vorstadt Altenburg Nr. 157. sind von Michaelis ab zwei Logis zu vermieten.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

Carl Mohr, Fleischermeister.

(523) Logis = Vermiethung. Die zweite, aus 4 Stuben mit Zubehör bestehende Etage meines Hauses im hiesigen Brühl ist zu vermieten und kann zu Michaelis c. bezogen werden.

Merseburg, den 5. Juli 1835.

Lippmann.

(513) Vermiethung. Im Hause Nr. 187. am Markt ist ein Laden von jetzt an zu vermieten.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(512) Logis = Veränderung. Etnem hochgeehrten Publikum beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich nicht mehr in der Gottshardsstraße, sondern in der Mälzergasse Nr.

127. neben der Stadtapotheke wohne, und danke für das bisher mir geschenkte freundschaftliche Wohlwollen und Zutrauen, und bitte es mir auch in diesem neuen Logis zu schenken.

Merseburg, den 14. Juli 1835.

Joseph Stejskal,
Holz- und Horndrechslermeister.

(510) Logis-Veränderung. Daß ich von jetzt ab nicht mehr im Postgarten, sondern im Hause der Frau v. Römer in der Gotthardtsgasse neben dem Gasthof zum halben Mond wohne, beehre ich mich hiermit ganz ergebenst bekannt zu machen.

Merseburg, den 14. Juli 1835.

Henckelmann, Tischlermeister.

(511) Empfehlung. Wegen vortheilhaftem Einkauf des Mahagoni- und anderer Holzarten bin ich in den Stand gesetzt, Rohrstühle und Sophas auf's billigste zu liefern; auch werden bei mir alte und neue Rohrstühle zu sehr ermäßigtem Preise verfertigt.

Merseburg, den 19. Juli 1835.

E. Eberding, Stuhlmacher.

(522) Empfehlung. Einem verehrten Publico zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mich in hiesiger Stadt als Tischlermeister etablirt habe, so ist es nun meine ergebenste Bitte, daß sie mich mit vielen Aufträgen gütigst beehren mögen; auch habe ich einen Schreibe- Secretair von Kirschbaumholz zu verkaufen. Meine Wohnung ist in der Hütergasse in dem Hinterhause des Hrn. Justiz-Commissar Wagner.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

Meyer, Tischlermeister.

(516) Empfehlung. Endesunterzeichneter elektrisirt für folgende Uebel, als: für Nervenverlähmung, Sicht, Augenübel, Gliederreißen, Flechten, Hämorrhoidalübel, Verstopfungen aller Art, Magenkrampf, Kopf- und Zahnschmerzen etc.

Wer an dergleichen Uebeln leidet, fordere ich als ein erfahrener, seit 25 Jahren geübter elektrischer Experimentator, der mit allen hierzu erforderlichen Maschinerien versehen ist, ergebenst auf, sich mir geneigtest anzuvertrauen. Auch kann ein Jeder, wer sich elektrisch von

mir behandeln lassen will, zuvor bei einem der hiesigen geehrtesten Aerzte um Rath fragen.

Meine Wohnung ist auf dem Neumarkt bei dem Herrn Dekonom Fischer.

Damit Niemand der Kosten besorgt sey, habe ich einen Preis bestimmt.

Für einen gesunden Körper drei Ströme 2½ Sgr.

Für Patienten = Isoliren ¼ Stunde 5 „

Für Patienten = Frottiren ¼ Stunde 5 „

Das elektrische Bad im unisolirten Zustand 7½ „

Das elektrische Bad im isolirten Zustand 7½ „

Elektrische Ströme durch Büschel und Funken für Augenkranke 5 „

Das elektrische Wasserbad 10 „

Merseburg, den 20. Juli 1835.

Herrmann,

Experimentator der Electricität.

(496) Empfehlung. Gut gearbeitete und sauber decorirte Kunstfeuerwerke zum Verkauf bei dem privilegirten Kunstfeuerwerker und Pyrotechniker Herrmann, wohnhaft in Merseburg auf dem Neumarkt Nr. 34.

Hierauf reflectirende Kunstfreunde mache ich ergebenst aufmerksam, daß ich mich hieselbst etablirt habe, und zu jeder Zeit nach Wunsche (und sey es auch noch so groß) Feuerwerke vorräthig habe, für deren Aechtheit ich garantire. Sollte bei Familien-, Geburtstags-, Volks- oder sonstigen Festen zur Verherrlichung meine Gegenwart gewünscht werden, so offerire ich mich die köstlichsten Decorations-Fronten arrangiren zu können, und werde ich nach Möglichkeit die billigsten Preise machen.

(524) Bekanntmachung. Ich mache hiermit bekannt, daß bei mir Gelegenheit nach Naumburg zum Kirschfest ist; wer Lust hat, mitzufahren, hat sich zu melden bei

Friedrich Eichhof.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(525) Verloren. Ein braunseidner Sonnenschirm ist auf dem Wege aus der Altenburg bis an's krumme Thor verloren worden. Der Finder wird ersucht, solchen Altensburg Nr. 158. gegen ein Douceur abzugeben.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(519)  Artikel-Pflanzen sind vom 1. August d. J. an das Schock 5 Egr, in Merseburg, Mälzergasse Nr. 130., zu haben.

(518) Einladung. Künftigen Sonntag, den 26. Juli, werde ich ein Sternschießen mit Balästern und nach Belieben auch Tanzmusik halten; wozu um gütige Theilnahme bittet Merseburg, den 20. Juli 1835.

J. Wittig auf dem Vorwerk.

(526) Concert-Anzeige. Hierdurch erlaube ich mir ganz gehorsamst anzuzeigen, daß Freitag, den 24. Juli, das 2te Abonnement-Concert um 6 Uhr im Schloßgarten, und Dienstag, den 28. Juli, das 2te Abonnement-Concert um 6 Uhr im Bürgergarten stattfindet, wozu ich ganz ergebenst einlade.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

J. F. Braun.

(527) Concert-Anzeige. Sonntag, den 26. Juli, wird bei mir bei günstiger Witterung in den Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr, ein Concert stattfinden.

Meuschau, den 20. Juli 1835.

Pohle.

(528) Theater in Raachstädt.

Donnerstag, den 23. Juli:

Das Concert bei Hofe.

Zum Benefiz für Madame Wunderlich.

(530)  Einem Hochangesehenen Publico und der Hochverehrtesten Resourcen-Gesellschaft sage ich, bei meinem Abgange von Merseburg nach Großsch, für die mir während meiner 22jährigen Anwesenheit hier gegebenen so vielfältigen Beweise des gütigsten Wohlwollens, meinen ganz gehorsamsten Dank.

Zugleich empfehle ich mich und meine Frau meinen verehrtesten Freunden und Bekannten, von welchen wir, wegen Kürze der Zeit, persönlich Abschied zu nehmen, behindert wurden, zu geneigtestem ferne-

ren Wohlwollen; übrigens bitte ich Merseburgs geehrteste Bewohner, wenn sie nach Großsch kommen sollten, meinen Gasthof „zum weißen Roß“ mit ihrer Gegenwart zu beehren und mir ihren gütigen Zuspruch zu schenken.

Merseburg, den 16. Juli 1835.

A. A. Beyer.

Sonntag, den 26. Juli, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer; Nachm. Hr. Cand. Otto. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köstler. Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Schuhmachermstr. Müller eine Tochter; dem Strumpfwirkermeister Lendrich ein Sohn; dem gewesenen Gensd'armerie-Wachtmeister Thieme eine Tochter. — Getrauet: der Maurergesell Schulze mit Jgfr. M. S. Schunke von hier; der Einwohner Sock aus Thalschütz mit Fr. J. M. verwitw. Preßsch von hier; der gewes. K. Sächs. Säuge Mandel mit Jgfr. J. C. M. Schwendler aus Rosleben. — Gestorben: die hinterl. Tochter des Einwohners Degenhardt zu Quersfurth, 65 Jahre alt; der Schuhmachergesell Lüttrig, 36 Jahre alt.

Neumarkt. Gestorben: die jüngste Tochter des Maurers Schmidt, im 1sten Jahre.

Altenburg. Gestorben: die jüngste Tochter des Mehlhändlers Bertram, 6 Wochen alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem Handarbeiter Weber ein todttes Kind; dem Zeug- und Wollwebermeister Purgold ein todttes Kind; dem Rathskellerwirth Gebes ein Sohn; dem Wagnermeister Jökert ein Sohn. — Getrauet: der B. u. Einw. Heydenreich mit der Wittwe Meße von hier; der B. u. Einw. Fischer mit J. D. Hauche von Dornstädt. — Gestorben: der Schimpfen ein Kind; die Wittwe Heethier, 75 Jahre alt; des Handarbeiters Avente Kind; die Wittwe Silber, 87 Jahre alt.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	fg.	pf.	bis	Zhl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	1	1	3	bis	1	5	—
Gerste	—	27	6	bis	1	—	—
Hafer	—	17	6	bis	—	22	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.